

1383 als Todesjahr festhalten möge, so halten wir es dennoch für geboten, der gegenüberstehenden Ansicht wenigstens Erwähnung zu thun. Wir nehmen hievon selbst eine auf das Volk berechnete Schrift nicht aus, wenngleich es hier ohne Führung einer Controverse und gleichsam nur parenthetisch (z. B. „nach Anderen 1393“) zu geschehen hätte. Denn nennt man lediglich das Jahr 1383 mit geſſentlicher Verſchweigung der anderen geſchichtlichen Möglichkeit als Todesjahr, ſo läßt man für alle ſeine Leſer jenen Zuſtand allein fortbeſtehen, von dem aus die Gegner die Leugnung eines hl. Johannes mit viel Geſchick verſucht haben. Die Leugnung des hl. Martyrers ſchlägt eben nur jenen gegenüber Wurzel, welche einſeitig an dem Jahre 1383 hängen und die Möglichkeit der Identität des Heiligen mit dem hiſtoriſch nicht bezweifelten Generalvicar des Jahres 1393 excluſiren. Auch iſt nicht einzusehen, durch welches Intereſſe die einſeitige Feſthaltung an dem Jahre 1383 geboten ſein ſollte; keineswegs handelt man mit der Vertheidigung der Identität des Heiligen und des Generalvicars gegen die kirchliche Autorität, da wohl das hiſtoriſche Geſchehniß des Martyriums und ſein letztes Motiv, durchaus aber nicht auch Jahr und Tag dieſes Geſchehniſſes unter die kirchliche Judication bezogen wurde, wie dieß nach dem Tode des Biſchofs Frind im Mainzer „Katholik“ (Aprilheft 1882) nachgewieſen worden iſt.

Bei dieſem Stande der Frage hätte unſeres Erachtens ebenſowohl der Volksſchriftſteller als der Kanzelredner den Standpunkt einzunehmen, daß er ſich entweder darauf beſchränkt, zu ſagen, der Heilige habe unter Wenzel IV. die Krone des Martyriums empfangen, oder daß er es als gleichgiltig behandelt, ob dieß im Jahre 1383 oder 1393 geſchehen ſei. In jenen Gegenden, wo dieſe Controverſe zur Kenntniß des Volkes gekommen iſt und ängſtliche Gemüther zu beunruhigen droht, wird es ſich empfehlen, wiederholt auf jenes Wunder zurückzukommen, das ſich am 27. Jänner 1725 an der Zunge des Heiligen ereignete und dabei der peinlichen Genauigkeit zu gedenken, mit welcher die damalige zahlreiche Commiſſion dieſe wunderbare Erſcheinung conſtatirte. Durch dieſes eclatante Wunder hat der Himmel den Heiligen nicht bloß verherrlichen, ſondern zugleich über jeden in Zukunft auftauchenden Zweifel erheben wollen. Hier ſtaunt man nicht bloß über das Wunder, ſondern bewundert in dieſem Wunder zugleich die Vorſehung und denkt: „mirabilis in Sanctis ſuis.“

Prag.

Univerſitäts-Profeſſor Dr. Wenzel Frind.

- 17) **Die Gregeſe der ſiebzig Wochen Daniels in der alten und mittleren Zeit.** Von Dr. Franz Fraidl, o. ö. Profeſſor des altteſtamentlichen Bibelftudiums in Graz. Leuſchner und Rubenſky, 1883. Styria. Quart, S. 160.

Als die Univerſität in Graz zu Anfang der Sechziger Jahre vollſtändig geworden, wurde der Beſchluß gefaßt, alljährlich am 15. November eine Feſtſchrift über ein ſchwieriges, theoretiſches Thema erſcheinen zu laſſen.

In der Ausarbeitung sollten die verschiedenen Facultäten abwechseln. In diesem Jahre kam der Turnus an die theologische Facultät, und Dr. Franz Fraidl nahm die schwierige Aufgabe auf sich, eine Festschrift zu liefern. Seine Wahl fiel auf eine der interessantesten Prophetien, die siebenzig Wochen Daniels, somit auf ein gewiß nicht leichtes und theoretisches Thema. Der Verfasser begrenzte seine Aufgabe dahin, „die Erklärung und Verwendung der Wochenprophetie seit der Zeit, da sie niedergeschrieben wurde, bis zum Zeitalter der Reformation in historischer Weise darzulegen. Alle die verschiedenen Deutungen und Verwendungen dieser Bibelstelle sollen, soweit es sich der Mühe lohnt und es möglich ist, im Originaltexte vorgeführt und soweit als nöthig erläutert werden. Hierbei sollen die Vorzüge und Mängel der einzelnen Erklärungen kurz dargelegt werden.“

Demgemäß theilt er den Gegenstand in sechs Abschnitte ein und zeigt im I. die Exegese des Textes von Seiten der Juden in der vorchristlichen Zeit und den zwei ersten christlichen Jahrhunderten. Im II., III. und IV. Abschnitte wird die Exegese der Wochenprophetie in den zwei ersten christlichen Jahrhunderten, in der Blütheperiode der Väter und dann im Mittelalter bis in die Mitte des XIII. Jahrhunderts vorgeführt. Der V. Abschnitt bringt die rabbinische Exegese; der VI. wiederum die christliche bis zum Ausgange des Mittelalters. Endlich folgt ein Schlußcapitel und eine tabellarische Zusammenstellung der „Wochenberechnungen“.

Der Verfasser offenbart große Bekanntschaft mit der exegetischen Literatur, gewissenhafte Genauigkeit in der Wiedergabe der Texte, klaren Styl in der Darstellung und blüdiges Urtheil in der Werthschätzung der vielen Sentenzen, die von den Autoren über diese Prophetie aufgestellt worden sind.

Die typographische Ausstattung ist einer Festschrift im hohen Grade würdig. Die „Styria“, welche in der vorliegenden Schrift zum erstenmal ein Druckwerk in fünf Sprachen vollendet, hat glänzend bewiesen, wie lebenskräftig das katholische Vereinswesen sein kann; sie kann sich den besten Druckereien als ebenbürtig an die Seite stellen.

Linz.

Dr. M. Hiptmair.

- 18) **Das katholische deutsche Kirchenlied** in seinen Singsweisen von den frühesten Zeiten bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts.
I. Bd. v. R. S. Meister. gr. 8. X. u. 512 S. 12 M. = fl. 7.20.
II. Bd. v. W. Bäumker. 411 S. 8. M. = fl. 4.80. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung.

Wir bringen hiemit das für die Geschichte des katholischen deutschen Kirchenliedes wichtigste Werk zur Anzeige. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Protestanten in Erforschung der Geschichte ihres Liedes bisher eifriger waren als die Katholiken; doch nun stellt sich auf unserer Seite das vorliegende Werk den umfangreichen Geschichtswerken eines Wackernagel, Koch u. A. würdig zur Seite. Nachdem J. Kehrlein